



Sendung vom 14.11.2000, 20.15 Uhr

Ulrich Wegener
Ehemaliger Kommandeur der GSG 9
im Gespräch mit Holger Lösch

- Lösch:** Herzlich willkommen bei Alpha-Forum. Heute begrüße ich Ulrich Wegener, ehemaliger Kommandeur der Antiterrorereinheit GSG 9. Herr Wegener, Sie sind Sohn eines Reichswehroffiziers und 1929 in Jüterbog geboren. Wurde Ihnen das Militärische quasi in die Wiege gelegt?
- Wegener:** Ja, das kann man sagen. Ich habe natürlich von zu Hause aus sehr viel mitbekommen, und es war für mich selbstverständlich, Offizier zu werden.
- Lösch:** Das Jahr 1929 lässt vermuten, dass Ihre Kindheit und Jugend vom Krieg geprägt wurde. Welche Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?
- Wegener:** Mein Vater war natürlich nicht zu Hause, sondern in verschiedenen Positionen in der Wehrmacht tätig. In der Zeit war ich Schüler und Mitglied in der Hitlerjugend – das musste man damals. Wir lebten in der Nähe von Berlin und haben sehr viel mitbekommen wie etwa die Luftangriffe auf Berlin.
- Lösch:** Nach dem Krieg blieben Sie in der sowjetischen Besatzungszone, machten Ihre Schule zu Ende, und plötzlich gab es Probleme. In Ihrer Biografie liest man, dass Sie einige Zeit hinter Gittern verbracht haben.
- Wegener:** Ja. Ich habe Flugblätter verteilt und war eigentlich immer Antikommunist, was an der konservativen Erziehung lag. Die Entwicklung dieses Systems hatte mich immer gestört. Ich habe mich einer Gruppe angeschlossen, und wir haben Flugblätter verteilt. Irgendwann gab es einen Verrat, und man hat uns festgenommen. So verbrachte ich eineinhalb Jahre im Gefängnis.
- Lösch:** Welche Erfahrung war das für Sie? Denn Sie waren zu dieser Zeit noch sehr jung.
- Wegener:** Das war sehr schlimm, denn man versuchte, uns zu brechen. Zuerst war ich in einer Haftanstalt der Stasi in Potsdam und später in Brandenburg. Wir versuchten immer, uns gegenseitig zu stützen, und wir haben es relativ gut überstanden, ohne dass wir geistige Schäden davontrugen.
- Lösch:** Inwieweit haben Ihre Erfahrungen im totalitären Regime der damaligen DDR Ihr späteres polizeiliches Verhalten gegenüber den Terroristen geprägt, die für sich auch Widerstand gegen ein vermeintlich totalitäres Regime als Begründung für Ihre Taten anführten?
- Wegener:** Das hatte einen erheblichen Einfluss, weil ich mir sagte: Jetzt, da du endlich einmal in einer Demokratie lebst, musst du auch etwas dafür tun und dafür eintreten. Es nutzt nichts, dass man verbal alle Möglichkeiten ausschöpft. Ich war der Meinung, dass man auch persönlich dagegen etwas tun muss, gegen diese Auswüchse des so genannten Widerstands, so wie er von der RAF verstanden wurde.
- Lösch:** Man muss nachtragen, dass Sie 1952 die DDR hinter sich ließen und

ausgereist sind.

Wegener: Ja, aber ausgereist ist etwas untertrieben, denn damals war es noch einfacher als später, als die Mauer stand. Ich setzte mich in die S-Bahn und fuhr in den West-Sektor. Es war unmittelbar nach meiner Haft, und ich musste mich erst einmal ein wenig erholen. Nach einigen Wochen, die ich in Baden Württemberg verbrachte, habe ich mich dann freiwillig zur Bereitschaftspolizei gemeldet.

Lösch: Sie waren erst bei der Bereitschaftspolizei, dann beim Bundesgrenzschutz. Hatten Sie damals das Gefühl, dass Sie noch mehr bei der Polizei erreichen wollten?

Wegener: Mich störte bei der Bereitschaftspolizei die Einheitslaufbahn. Man hat nach Möglichkeiten einer schnelleren Karriere gesucht, wenn man einen etwas höheren Bildungsabschluss hatte. Das war aber nicht das Ausschlaggebende. Ich hatte mir die Bereitschaftspolizei anders vorgestellt, offensiver und mehr am Geschehen. Damals war das nicht der Fall. Es war ein Ausbildungsinstrument, wie es das auch heute noch zum großen Teil ist, und deswegen wollte ich nach einiger Zeit weg. Ich wollte dorthin, wo auch Truppe war, wo ich etwas bewegen konnte. Mich faszinierte immer die Zusammenarbeit mit Menschen. Das Führen von Menschen war immer das Wichtigste für mich, deswegen bin ich weggegangen und habe mich beim Bundesgrenzschutz beworben.

Lösch: Sie haben dann konsequent den Weg des Truppenführers beschritten. 1969 gingen Sie in die Stabsoffiziersausbildung. Gab es damals Leute, die Sie förderten?

Wegener: Ja, der Inspekteur des Bundesgrenzschutzes war ein enger Freund von mir, der auch von der Lebenshaltung her für mich immer ein Vorbild war.

Lösch: Was macht für Sie einen Offizier aus?

Wegener: Ich bin der Auffassung, dass ein Offizier Verantwortung tragen muss für die ihm anvertrauten Leute, sein Führungsstil muss auf gegenseitigem Vertrauen aufgebaut sein, und er muss in jeder Beziehung Vorbild sein – natürlich darf er sich auch Schwächen erlauben, aber er muss dazu stehen. Außerdem muss er loyal und diszipliniert sein und seinen ihm anvertrauten Leuten ein Ziel vorgeben können. Wenn das nicht der Fall ist, dann ist er nicht der richtige Mann.

Lösch: Das ist eigentlich ein Führungsprinzip, das nicht nur für das Militär gilt. Es ergab sich dann eine Konstellation, die idealtypisch ist - es war die richtige Zeit und der richtige Mann am richtigen Ort: Sie wurden 1972 Verbindungsoffizier im Bundesinnenministerium bei Hans-Dietrich Genscher. Was hatten Sie für Aufgaben?

Wegener: Ich war der Erste, der diese Position inne hatte. Gedacht war, dass ich nur für Angelegenheiten des Bundesgrenzschutzes zuständig war. Der damalige Inspekteur hatte einen bestimmten Zweck damit verfolgt. Er sagte zu mir: "Junge, wenn du da hingehst, musst du uns immer berichten, wenn etwas los ist und wo eventuell der Bundesgrenzschutz betroffen sein könnte. Natürlich musst du uns dort entsprechend vertreten in Rücksprache mit mir." Ich hatte zu Hans-Dietrich Genscher bald ein sehr enges Verhältnis, und es ergab sich, dass er mich als persönlichen Referenten nutzte. Ich machte seine Tagespläne und ging mit ihm auf Reisen. Das war für meine Frau keine so schöne Zeit.

Lösch: Sie sind dafür bekannt, dass Sie dem Verein angehören, dem auch Franz Josef Strauß angehörte, nämlich dem Verein für die deutliche Aussprache. Hier waren Sie auf diplomatischem, auf politischem Parkett. Haben Sie auch diplomatische Taktik gelernt?

Wegener: Ja, ein wenig habe ich dazugelernt, aber im Hinblick auf Truppenführung

müssen Sie eine deutliche Aussprache haben, und Sie müssen auch, wenn Sie für die Belange Ihres "Vereins" eintreten, gegenüber höheren Stellen "tabula rasa" reden. Wenn Sie das nicht tun, dann sind Sie an der falschen Position.

Lösch: Wie muss man sich die Stellung zwischen dem eher liberalen Genscher und dem konservativen Ulrich Wegener vorstellen? Sie waren doch ein ungleiches Paar.

Wegener: So ungleich waren wir nicht. Er ist einer der berühmten Liberalen, und ich schätze ihn heute noch. Er wusste ganz genau, dass ich kein Liberaler war. Er akzeptierte auch, wenn ich ihm sagte, dass er von mir nicht erwarten konnte, dass ich ihm meine Meinung zu irgendeiner Sache sagte.

Lösch: Gibt es irgendwelche Anekdoten, denn er ist auch bekannt für seine Witze?

Wegener: Ja. Eines Tages sagte er mir, dass wir nach Wuppertal in seinen Wahlkreis fahren. Ich hatte Bedenken, denn ich wusste nicht, ob ich da richtig bin. Er bat mich aber, ihn zu begleiten. Ich willigte ein. Er wollte aber unbedingt selbst fahren. Eine Stunde später rief er mich in sein Zimmer und sagte: "Sie werden befördert. Die Urkunde dürfen Sie anfassen, aber nur, weil Sie heute abend mit mir nach Wuppertal fahren, damit Ihre Witwe etwas davon hat."

Lösch: Wenn man Ihre Karriere betrachtet, lässt das auf viele Überstunden, Wochenenddienste und Reisen schließen. Sie haben eine Familie, zwei Töchter. Wie war das für Ihre Familie?

Wegener: Es war sehr schwierig. Vor allem die Kinder haben sehr darunter gelitten, dass ich so oft weg war. Es war insgesamt gesehen eine schwierige Zeit, denn Genscher kannte keine Arbeitszeit, man musste 24 Stunden für ihn da sein. Ich verstand das, obwohl es manchmal etwas eigenartig war, da ich meiner Frau nie sagen konnte, wann ich nach Hause komme. Ich erinnere mich an eine Reise zum Europarat nach Straßburg, wo er eine Rede hielt. Ich war mir eigentlich sicher, dass wir von dort aus nach Hause fliegen würden und informierte meine Frau. Es geschah aber nichts dergleichen, denn unterwegs fiel ihm ein, dass er auf die BOOT-Ausstellung nach Düsseldorf wollte, um dort jemanden zu treffen. Ich schätzte, dass dieser Abstecher nur ein paar Stunden dauern würde. Anschließend wollte er aber noch zum Deutschen Juristentag nach Berlin fliegen, und so kamen wir erst zwei Tage später nach Hause. Das waren seine üblichen Ausflüge.

Lösch: Das Jahr 1972 wurde zu einem wichtigen Schlüsseljahr in Ihrer Karriere. Es war das Jahr, in dem Sie auf dem NATO-Defense-College waren. Sie waren der erste und bislang einzige Bundesgrenzschutzbeamte bei dieser hochrangigen Ausbildung. Es war auch das Jahr des Olympia-Attentats. Wie haben Sie dieses Attentat erlebt?

Wegener: Ich meldete mich kurz vorher aus Rom zurück. Im Laufe des Tages, am 5. September, passierte diese furchtbare Geschichte, und wir fuhren sofort ins Olympische Dorf. Das war der Anfang. Das Schlimme war, dass damals niemand auf so etwas vorbereitet war, denn die Olympischen Spiele waren als fröhliche Spiele propagiert, und dementsprechend waren die Sicherheitsvorkehrungen. Aus heutiger Sicht war das etwas zu wenig. Man wollte aber weg von dem Eindruck, dass die Deutschen alles mit militärischer Präzision planen. Die darauf folgenden Maßnahmen waren dementsprechend: es gab keine Militäreinheiten, keine ausgebildeten Spezialisten usw.

Lösch: War das damals nur ein Problem der Deutschen? 1972 war das Thema Terrorismus schon aktuell, denn kurz vorher war die Sabena-Entführung. Es gab durchaus Anknüpfungspunkte, dass etwas geschehen würde. Hatte das nur Deutschland nicht erkannt?

- Wegener:** Die Deutschen waren auch betroffen, denn wir hatten schon einige Vorfälle mit der Baader-Meinhof-Gruppe. Man hat aber die Bedeutung und Bedrohung unterschätzt. Die Einzigen, die die Lage realistisch einschätzten, waren die Israelis, die dann davon unmittelbar betroffen waren.
- Lösch:** Wie muss ich mir diese Situation vorstellen? Sie waren vermutlich vor Ort.
- Wegener:** Ja, ich war mit Minister Genscher und der Einsatzleitung vor Ort in der Tiefgarage. Dort gab es eine Stelle, an der man mit den Terroristen sprach. Das Ganze war aus heutiger Sicht eine Taktik, die nicht zum Ziel führen konnte.
- Lösch:** Hätte es damals Einheiten gegeben, die diese Problemlage hätten lösen können?
- Wegener:** In Deutschland gab es auf keinen Fall so eine Einheit und in Europa auch nicht. Die Israelis wären die Einzigen gewesen, die so eine Truppe stellen konnten. Es ist verständlich, dass die Regierung dem israelischen Angebot freudig zustimmte. Ich kann es teilweise verstehen, aber auf der anderen Seite bin ich mir noch nie so hilflos vorgekommen wie damals. Das war für mich eine traumatische Erfahrung, dass man als Offizier nichts machen konnte. Ich sprach anschließend mit dem Minister und meinte, dass uns so etwas auf keinen Fall wieder passieren dürfte.
- Lösch:** Hätte die GSG 9 so eine Situation bewältigen können?
- Wegener:** Natürlich, denn sie wird auf so eine Situation vorbereitet.
- Lösch:** Dann kam das Desaster auf dem Flughafen in Fürstenfeldbruck, das eine abgrundtiefe Niederlage für das Sicherheitssystem dieses Landes war. Es war gleichzeitig aber auch für Sie der Beginn der Aufgabe, die Sie berühmt gemacht hat.
- Wegener:** Ja, am 19. September beschloss die Bundesregierung die Aufstellung einer speziellen Antiterrorgruppe, wobei man erst daran dachte, sie beim Bundeskriminalamt aufzustellen. Ich plädierte von Anfang an dagegen, weil das Bundeskriminalamt eine Organisation ist, die für ganz andere Zwecke geschaffen worden ist. Es musste eine Truppe sein, sonst kann man das nicht in den Griff bekommen.
- Lösch:** Sie sind ein intimer Kenner der Militärgeschichte. Welche Vorbilder haben Sie inspiriert bei der Planung der GSG 9-Grenzschutztruppe? War es Sterling, der Urvater der SAS, oder die Brandenburger?
- Wegener:** Alle spielten eine gewisse Rolle dabei. Ich habe mich im Heeresarchiv um die Vorgeschichte der deutschen Spezialeinheiten gekümmert, habe mich mit der Geschichte der Brandenburger und der Engländer mit Sterling befasst, den Vorläufern der SAS. Aber es passte alles nicht, denn die Aufgaben waren völlig unterschiedlich. Vorbild waren für mich immer die Israelis, und sie waren diejenigen, die trotz dieser traumatischen Erfahrung, die sie auch machten, sofort bereit waren, uns zu helfen.
- Lösch:** Politisch, historisch und diplomatisch war es ein schwieriges Unterfangen. Die deutschen Kommandos des Zweiten Weltkrieges waren durch die Rolle, die sie im Rahmen von Hitlers Krieg gespielt hatten, völlig diskreditiert. Man tat sich damals schwer, die Eliteeinheit, die es in der Bundeswehr gab – Fallschirmjäger, Gebirgsjäger, Fernspäher – beim Namen zu nennen, und dann kommt der Bundesgrenzschutz und möchte eine absolute Eliteeinheit aufstellen, und das mit den Israelis als Lehrvätern. Wie haben Sie das geschafft?
- Wegener:** Die Aufgabe, mit dem Terrorismus fertig zu werden, stand bei mir immer im Vordergrund. Weil die Israelis immer die größte Erfahrung hatten in der Bekämpfung des Terrorismus und auch mit ihren Spezialeinheiten schon einige Fälle gelöst hatten, war für mich klar, dass wir zusammen arbeiten

mussten. Mir war klar, dass die Situation und Lage in Israel völlig anders ist als die in Deutschland. Wir konnten vieles nicht übernehmen, aber wir haben viele taktische Kniffe von den Israelis übernommen, und auch in Führungsdingen habe ich mich immer an die Israelis angelehnt. Bezeichnenderweise sagte mir damals ein israelischer Offizier: "Wir haben viel von euch übernommen, auch aus der Zeit der Wehrmacht."

Lösch: Wie schwierig war es, eine Gruppe zu formen, die zum einen dem demokratischen Geist der noch immer jungen Bundesrepublik entsprach und zum anderen die notwendige Härte aufwies, um die Aufgaben entsprechend anzugehen?

Wegener: Es war möglich, indem ich immer wieder darauf hingewiesen habe, was die Terroristen international machen. Da diese Aufgabe so schwierig und gefährlich war, durfte es für uns auch in der Ausbildung keine Tabus geben. Das habe ich auch der Führung des Bundesgrenzschutzes klar gemacht, die uns manchmal mit etwas aufmerksamen Blicken bedachte.

Lösch: Waren die diplomatischen oder bürokratischen Probleme schwieriger?

Wegener: Manchmal waren die bürokratischen Probleme schwieriger, z. B. wenn es darum ging, dem Innenministerium klar zu machen, dass wir weitaus mehr brauchten im Hinblick auf Finanzen und Material als eine normale Grenzschutzereinheit. Wir mussten für alle Rollen vorbereitet, auf alles gefasst sein. Das war manchmal etwas schwierig, gerade erfahrenen Referatsleitern klar zu machen, dass wir außer einem speziell aufgebauten Mercedes auch noch andere Fahrzeuge benötigten.

Lösch: Spezialeinheiten sind ein sehr mythisches Thema, sie geben Stoff ab für Buchautoren, Journalisten, und vor allem für Hollywood. Rambo und Co. haben unser Bild von den "Schattenkriegern" geprägt. Die Gruppen selbst schnitzen aber auch an diesem Bild. Wie nah ist die Realität dieser Gruppen an der Fiktion?

Wegener: Natürlich ist vieles weit übertrieben dargestellt, und vieles trifft überhaupt nicht zu. Es ist so, dass wir von dem Mann in der Spezialeinheit sehr viel verlangen: Er soll intellektuell und sportlich weit über dem Durchschnitt stehen, und er soll körperlich, physisch so einiges bieten. Das wirkt sich auch im Verhalten aus. Ich habe immer darauf geachtet, dass es bei der GSG 9 nicht zu einer Arroganz gegenüber einer vergleichbaren Einheit gekommen ist. Ich glaube, dass wir hier ganz richtig liegen.

Lösch: Spezialeinheiten sind verwundbar - ich denke an den Befreiungsversuch der Amerikaner im Iran und auch an das Desaster der Delta Force in Somalia, bei dem viele der besten Leute umkamen. Inwieweit ist eine Spezialeinheit in der Lage, Führungsprobleme – es waren in beiden Fällen Führungs- und Koordinationsprobleme - wegzustecken? Ist eine Spezialeinheit nur so gut wie der große Zusammenhang, in dem sie eingebunden ist?

Wegener: Ich möchte den amerikanischen Freunden nicht zu nahe treten, aber die beiden Beispiele zeigten auch das Dilemma des amerikanischen militärischen Führungsprinzips. Wir führen nach alter militärischer deutscher Tradition im Auftrag. Die Amerikaner leben noch in der Befehlstaktik, und sie sagen selbst, dass es Führungsfehler waren - wobei das ganze Führungssystem bei ihnen nicht stimmt -, und das führte zu diesem Fiasko. Das kann der Tod einer Spezialeinheit sein. Delta hat jahrelang darunter gelitten. Es sind viele Leute damals weggegangen, Offiziere haben um eine andere Verwendung gebeten. Der damalige Kommandeur von Delta hat das bis zu seinem Tode nicht verwunden.

Lösch: Um Ihre Person gibt es viele Geschichten, wie z. B. jene aus dem Jahre 1976, als die Israelis in Entebbe die Geiseln befreiten. Sie waren in Entebbe. Es gibt unterschiedliche Versionen 24 Jahre danach. Können Sie

sagen, was wirklich war?

Wegener: Ich darf einiges noch nicht sagen, weil es noch nicht freigegeben ist. Ich kann nur so viel sagen: Ich war im Interesse der Deutschen und Israelis in Entebbe, aber schon, bevor der israelische Schlag durchgeführt wurde. Wir haben versucht, Informationen zu sammeln über den Gegner, die Terroristen wie auch über die möglichen Unterstützer, die in Uganda vorhanden waren. Wir waren sehr erfolgreich und konnten sehr viele Informationen sammeln.

Lösch: Wenn man es von außen betrachtet, war es eine tollkühne Aktion, mit Transportmaschinen in der Nacht einzufliegen.

Wegener: Ja, es war eine strategische und eine fantastische taktische Leistung, die beispiellos war. Ich kannte den Bruder des späteren Ministerpräsidenten Netanjahu persönlich, und sein Tod traf mich sehr. Ich war unmittelbar nach der Aktion in Israel eingeladen, und wir sprachen noch einmal über die ganze Aktion. Es war wirklich tragisch.

Lösch: Ein Jahr später kam die große Bewährungsprobe für die GSG 9, denn 1977 war das Terrorjahr der deutschen Geschichte. Bei der Schleyer-Entführungen war die GSG 9 bereits beteiligt. Sie waren auch ganz nah dran.

Wegener: Ja, aber ohne, dass wir es wussten. Uns fehlten die Informationen. Wir haben mehrere Hochhäuser mit zig Wohnungen durchsucht und galten damals als der beste Schlüsseldienst Deutschlands. Es war aber alles vergeblich.

Lösch: Es eskalierte dann, weil ein palästinensisches Kommando die "Landshut" entführte, um die Forderungen der Schleyer-Entführer zu unterstützen. Wussten Sie damals, als diese Entführung passierte, dass das ein Fall für die GSG 9 sein würde?

Wegener: Ja, ich war ziemlich sicher. Als ich das hörte, saß ich in meiner Befehlsstelle in Köln und dachte mir, dass die Regierung etwas tun müsste. Eine halbe Stunde später kam der Anruf vom Krisenstab zur Vorbereitung eines Einsatzes gegen die Terroristen.

Lösch: Bis heute ist das Stürmen eines Flugzeugs eine Spezialität der GSG 9. Dieses lautlose Annähern an ein Flugzeug ist ein imposanter Vorgang. Ist hier die GSG 9 nach wie vor führend?

Wegener: Ja, die Taktik und die Technik wurde weiterentwickelt, aber Sie haben Verständnis, wenn ich darauf nicht eingehe. Sie ist nach wie vor führend, und ich bin sicher, nachdem ich die GSG 9 bei einer Übung beobachtet habe, dass das nach wie vor gut klappt.

Lösch: Mogadischu – ich möchte hier zwei Themenkomplexe exemplarisch ansprechen: Sie standen an diesem 17. Oktober 1977 hundert Meter hinter der entführten Maschine, in der sich vier schwerbewaffnete Palästinenser aufhielten. Sie wussten, dass Sie in ein paar Minuten stürmen würden. Hier stellt sich mir die Frage nach der Angst.

Wegener: Es klingt eigenartig, aber dazu hatte ich gar keine Zeit. Ich hatte vorher schon einen halben Tag Vorbereitungen getroffen. Ich war beim somalischen Generalstab und bat um Unterstützung der Armee, um Abschirmung des Geländes etc. Zuerst wollten sie es selbst machen, aber ich konnte sie durch eine Demonstration davon abbringen, indem ich ihnen zeigte, dass sie das gar nicht können. Man muss auch hier sehr diplomatisch sein, denn wir wollten ja, dass wir zusammen arbeiten und dass sie uns vor allem auch erlauben, tätig zu werden. Es war auch ein günstiger Zeitpunkt, weil sich Somalia aus dem Ostblock lösen wollte. Wir führten Vorgespräche mit der Luftwaffenführung, und wir benötigten den Abstellraum der Luftwaffe als Bereitstellungsraum, der 1000 Meter hinter

der Maschine lag. Als die Maschine mit meinem Kommando dann hereinkam, habe ich, nachdem meine Leute aus der Maschine waren, das Gerät überprüft. Ich höre heute noch, wie einer meiner Unterführer sagt: "Herr Oberleutnant, meinen Sie, dass das klappt? Die geben doch wieder nach." Ich antwortete ihm: "Nein, das glaube ich nicht. Diesmal schreiten wir zur Tat, da können Sie sicher sein." Mein Stellvertreter kam auf mich zu und fragte mich, wie wir vorgehen. Ich wies ihm seine Aufgabe zu, denn ihm unterstanden die Scharfschützen und Beobachtungsteams mit Nachtsichtgeräten. Ich nahm mir die Angriffsteams zusammen und sagte zu ihnen: "Jungs, es kommt auf jeden Einzelnen von euch an, das wisst ihr. Wir machen es so, wie wir es immer gemacht haben. Seht es als eine bessere Übung an. Es muss klappen! Viel – wenn nicht alles – hängt von euch ab." Das war eigentlich alles, und dann ging es los. Es war durch das, was nun umgesetzt werden musste – der Befehl war gegeben –, klar, dass jeder so viel zu tun hatte, dass man gar nicht dazu kam, Angst zu haben.

Lösch: Sie drangen in die Maschine ein, und es kam zu dem erwarteten schweren Feuergefecht. Hier stellt sich für mich die Frage nach dem Töten.

Wegener: Diese Frage stellt sich bei solchen Aufträgen immer wieder. Für uns war klar: Ein Terrorist, der eine Waffe in der Hand hat und sie nicht auf Anruf fallen lässt, ist ein toter Mann. Das Wichtigste war, das Leben der Geiseln zu retten, und es waren immerhin über 80 Menschen in der Maschine, und die konnte man nur retten, indem man die Geiselnnehmer kampfunfähig machte. Das ging nur unter Anwendung der Schusswaffe.

Lösch: Wie war die Stimmung nach der Befreiung? Überkommen einen da Emotionen?

Wegener: Wir haben es dadurch überspielt, dass ich wie nach einer Übung sofort anordnete, Geräte, Munition und Waffen zu überprüfen und sich an einer entsprechenden Position zu sammeln. Ich hatte noch ein paar Teams eingeteilt zur Überwachung der Maschine, um sie später an das Bundeskriminalamt und an die somalische CID zu übergeben. Ich bin noch einmal zum Terminal gegangen, und hier waren alle begeistert und erleichtert, was selbstverständlich war. Ich hatte aber für Emotionen keine Zeit, das kam dann später. Mein Vertreter sagte zu mir: "Mensch, das hat geklappt!" Ich antwortete: "Hast du da Zweifel gehabt?"

Lösch: Sie waren dann der "Held von Mogadischu". Störte Sie dieses Heldenimage?

Wegener: Ja, denn ich habe es ja nicht alleine gemacht. Es war eine Teamarbeit par excellence.

Lösch: Wenn man die Literatur und die Ausschnitte liest, die sich mit dem Thema GSG 9 beschäftigen, dann könnte man bis zum heutigen Tag den Eindruck haben, dass Sie diese Abteilung viele Jahre geleitet haben. Eigentlich waren es aber nur sieben Jahre.

Wegener: Ja, ich war aber später als Kommandeur des Grenzschutzkommandos West nach wie vor dafür verantwortlich. Man sagte mir von Anfang an, dass ich ein Auge auf die GSG 9 werfen sollte, was ich auch verstand und mit Begeisterung wahrnahm, bis ich nach Saudi-Arabien ging.

Lösch: Sie wurden Berater in Saudi-Arabien.

Wegener: Ja, ich war General und Chef der Deutschen Mission, der deutschen Beratergruppe in Saudi-Arabien, und wir haben dort einen ähnlichen Verband aufgestellt.

Lösch: Ist das schwer? Ich nehme an, dass in Saudi-Arabien andere Vorstellungen von Demokratie und Sicherheitspolitik herrschen.

Wegener: Von Demokratie wollen wir lieber nicht reden. Sie waren Bündnispartner

und Partner der westlichen Staaten. Wir halfen ihnen, eine gewisse Kapazität aufzubauen, damit sie etwas gegen eine Bedrohung ihres Staates machen können.

Lösch: Wir haben immer wieder den Punkt der internationalen Zusammenarbeit gestreift. 1972 gab es so etwas nicht, inzwischen gibt es aber so etwas. Ist es wirklich über die Sicherheitsinteressen der einzelnen Staaten hinweg möglich, eine echte, rückhaltlose internationale Zusammenarbeit zu machen?

Wegener: Es wird sehr schwierig sein, weil die nationalen Interessen der Staaten vorhanden sind und sehr oft vorherrschen. Deshalb wird es immer an gewisse Grenzen stoßen. Verschiedene Beispiele haben bereits gezeigt, dass eine internationale Zusammenarbeit möglich und nötig ist.

Lösch: Haben es internationale Terroristen heute schwerer als früher?

Wegener: Ich glaube schon, weil man sich gegenseitig kennt. Das haben wir damals ins Leben gerufen, nämlich das Zusammenkommen und den Erfahrungsaustausch unter den Spezialeinheiten, was sehr erfolgreich ist.

Lösch: Das findet alle zwei Jahre statt. Ihr Kind, die GSG 9, hatte 1993 eine wirklich schwere Zeit, denn es gab diesen missglückten Antiterrorereinsatz in Bad Kleinen, bei dem ein GSG 9-Mann umkam und auch der Terrorist Grams. Es gab damals die Vermutung, dass Grams von der GSG 9 liquidiert wurde. Haben Sie das zu irgendeinem Zeitpunkt für möglich gehalten?

Wegener: Nein, zu keinem Zeitpunkt, denn es ist völlig gegen die Linie der GSG 9 und gegen die Linie, die wir erziehungsmäßig vermittelt haben.

Lösch: Woran lag es, dass dieser Einsatz so daneben ging?

Wegener: Es waren in erster Linie Führungsfehler. Der Einsatz wurde vom Bundeskriminalamt aus der Ferne geleitet und nicht vor Ort geführt. Das war der Grundfehler.

Lösch: Inwiefern hat das der GSG 9 bis heute geschadet? Sind die Probleme jetzt weg?

Wegener: Ich glaube schon. Es dauerte eine Weile, bis die GSG 9 darüber hinweg kam, und es hatte erheblichen Einfluss auf das Leben und Miteinander der GSG 9, aber inzwischen ist es aufgearbeitet. Ich glaube, dass die GSG 9 heute mehr bereit ist für entsprechende Einsätze als je zuvor.

Lösch: Sie haben an einigen Stellen unseres Gesprächs gesagt, dass Sie darüber noch nicht reden können. Ist es so, wie manche Leute vermuten, dass man viele Dinge nicht erfährt? Gibt es Dinge, die passiert oder nicht passiert sind, weil Antiterrorereinheiten präventiv tätig waren, und die man am besten gar nicht der Öffentlichkeit bekannt gibt?

Wegener: Das ist zutreffend. Es gibt eine ganze Reihe von Dingen, bei denen es gar nicht notwendig ist, dass man in der Öffentlichkeit darüber spricht, auch aus Gründen einer späteren taktischen Wiederverwendung. Vieles ist alleine durch das "force and being" verhindert worden, dadurch dass es die GSG 9 überhaupt gibt und dass sie einen entsprechenden Ruf hat in der Welt. Ich möchte nicht übertreiben, aber viele Terroranschläge sind mit Sicherheit dadurch verhindert worden.

Lösch: Sie sind jetzt im so genannten Ruhestand. Womit beschäftigt sich ein so erfahrener und bekannter Mann in dieser Sicherheitsbranche?

Wegener: Mich lässt das alles natürlich nicht los. Ich halte nach wie vor die Verbindung zu meinem alten Verband und bin häufig dort zu Gast. Einer meiner besten Schüler ist heute Gouverneur des Verbandes, aber ich befasse mich mit Problemen der Sicherheit, indem ich als Berater in verschiedenen Organisationen tätig bin. Das hält mich jung.

Lösch:

Herr Wegener, vielen Dank für dieses Gespräch. Das war Ulrich Wegener, ehemaliger Kommandeur der GSG 9 in Alpha-Forum.

© Bayerischer Rundfunk